

**Todestrieb, Gottesvorstellungen und der Wunsch nach Unsterblichkeit
in der Bi-Logik Matte-Blancos.
Psychoanalytische Überlegungen.¹**

Abstract. Die Autorin zeigt, wie sich mit Hilfe von Freuds Erkenntnissen über das Unbewusste und Matte-Blancos Theorie des bi-logischen Denkens auch Vorstellungen von Gott, Tod und Unsterblichkeit neu denken lassen. Das Gleiche gilt auch für Freuds Theorie des Todestriebs. In der Bi-Logik Matte-Blancos lässt sich Tod als immer tieferes Eintauchen in die Symmetrie des Unbewussten verstehen, während auf der asymmetrischen Denkebene gleichzeitig das Bild eines idealisierten Objekts aufgerufen wird, das auch durch den Tod nicht zerstört werden kann und als Container der Todesangst dient. Diese Überlegungen werden an einer klinischen Vignette demonstriert. Anschließend wird gezeigt, wie Vorstellungen von einem idealisierten, unzerstörbaren Objekt in der Theorie der Psychoanalyse (Freud, Melanie Klein, Kohut, Bollas) nachgezeichnet werden. Der Wunsch zurück in den Mutterleib kann in das Phantasma einer Utopie auf Erden münden, deren Herstellung mit der gewaltsamen Ausrottung der Realität einhergeht. Darüber wird im letzten Abschnitt des Aufsatzes berichtet.

Schlüsselwörter: Tod, Todestrieb, Gott, Unsterblichkeitsphantasie, Unbewusstes, bi-logisches Denken, Utopie

1. Freuds Vorstellungen von Religion, Tod und Unsterblichkeit

Freud hat die Religion und mit ihr die Vorstellung von Gott oder einem Fortleben nach dem Tode klar in den Bereich der Illusion verwiesen. Religion war für ihn vor allem Ausdruck einer kindlichen Vatersehnsucht (Freud 1927c, S. 344), von der der Mensch sich im Dienste der Vernunft zu emanzipieren habe. Aufgabe der Psychoanalyse war es für ihn, dieser Vernunft zum Siege zu verhelfen. „Die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör verschafft hat“, sagte er 1927 in seinem Aufsatz über „Die Zukunft einer Illusion“, und er selbst sah sich diesem Dienst an der Aufklärung zutiefst verpflichtet.

¹ Rohde-Dachser, C. (2009). "Todestrieb, Gottesvorstellungen und der Wunsch nach Unsterblichkeit in der Bi-Logik Matte Blancos. Eine psychoanalytische Studie." *Psyche - Z Psycho-Anal* 63(9/10): 973-998.

Das galt auch für seine Einstellung gegenüber dem Tod. Für ihn war der Tod das von Geburt an vorbestimmte, natürliche Ende des Lebens. In seiner Arbeit „Jenseits des Lustprinzips“ (1920) postulierte er sogar ausdrücklich einen Todestrieb, der dem Leben von Beginn an entgegenwirke. „Es muss“, so Freud, „[...] ein alter, ein Ausgangszustand sein, den das Lebende einmal verlassen hat, und zu dem es über alle Umwege der Entwicklung hin zurückstrebt. Wenn wir es als ausnahmslose Erfahrung annehmen dürfen, dass alles Lebende aus *inneren* Gründen stirbt, ins Anorganische zurückkehrt, so können wir nur sagen: *Das Ziel allen Lebens ist der Tod, und zurückgreifend: Das Leblose war früher da als das Lebende*“ (S. 40, Hervorhebung im Original). Das Leben ist danach von Anfang an auf den Tod ausgerichtet – sozusagen ein Umweg zum Tod. Und es ist immer der Tod, der siegt.

Es gibt aber auch Äußerungen Freuds, die dem widersprechen. In „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ (1915b) betonte er, dass das Verhältnis des Menschen zum Tod kein ganz aufrichtiges sei. „Wenn man uns anhört“, so Freud, „sind wir natürlich bereit zu vertreten, dass der Tod der notwendige Ausgang allen Lebens sei, dass jeder von uns der Natur einen Tod schulde und vorbereitet sein müsse, die Schuld auch unvermeidlich zu bezahlen. In Wirklichkeit pflegen wir uns aber so zu benehmen, als ob es anders wäre. Wir haben die unverkennbare Tendenz, den Tod beiseite zu schieben, ihn aus dem Leben zu eliminieren. Wir haben versucht, ihn totzuschweigen“ (ebd., S. 341). Und mehr noch: Freud war der festen Überzeugung, dass das Unbewusste den Tod nicht kennt. „Im Grund glaube niemand an seinen eigenen Tod oder, was dasselbe ist: Im Unbewussten sei jeder von uns von seiner Unsterblichkeit überzeugt“ (ebd.).

Der Widerspruch, der sich zwischen diesen Äußerungen auftut, bedarf einer Erklärung. Auf der Suche nach möchte ich als erstes einen Blick auf Freuds Lebensgeschichte werfen (Rizzuto 1998); Whitebook (2008). Freuds Leben war von Enttäuschungen und Verlusten geprägt, unter deren Eindruck er sich schon früh zu einem stoischen Realismus durchgerungen hatte. Er suchte nicht (oder nicht mehr) nach Trost von anderen, sondern bezog seinen Stolz aus der Fähigkeit, Leiden zu ertragen, ohne sich auf jemanden angewiesen zu fühlen (Rizzuto 1998, S. 170). Der Tod, gleich, ob es sich um den Tod geliebter Anderer oder die Aussicht auf seinen eigenen handelte, blieb für ihn trotzdem eine unheilvolle Vorstellung, die ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgte (Schur 1972). Von daher musste er darüber auf jeden Fall die Kontrolle bewahren. In seinem Aufsatz „Das Geheimnis der Kästchenwahl“ (Freud 1913b) stellt er *den* Mann als den Glücklichen dar, der aus den drei

ihm zur Wahl vorgelegten Kästchen aus Gold, Silber und Blei das dritte aus Blei wählt, das – anders als die beiden anderen - das Bild der Geliebten enthält, die seine Braut werden soll (S. 24). Die Braut ist die Todesgöttin. Der Mann hat sich mit dieser Wahl also bewusst für den Tod entschieden. Der Tod wird von da an zumindest kein unverhoffter Gast mehr sein. In gleicher Weise hat auch Freud den Tod als Notwendigkeit akzeptiert und ist ihm stoisch entgegengegangen. Was ihm dabei vermutlich half, war die omnipotente Identifizierung mit etwas den Tod Überdauerndem, Unzerstörbarem, das für ihn aber nicht Gott war, sondern Logos, die menschliche Vernunft (Schur 1972, S. 332, zit. nach Rizzuto, S. 170). Er glaubte fest daran, dass die Wissenschaft, wenn auch vielleicht erst in ferner Zukunft und für neue Menschenkinder, Erkenntnisse über die Realität liefern werde, mit denen wir unser Leben auf dieser Erde angenehmer gestalten können (Freud 1927c, S. 378 f.). „Eine Illusion aber wäre es zu glauben, dass wir anderswoher bekommen könnten, was sie uns nicht geben kann“ (S. 380). Die großen Schicksalsnotwendigkeiten, für die es keine Hilfe gibt, gilt es „eben mit Ergebung ertragen [zu] lernen“ (S. 373).

Das *psychoanalytische* Interesse Freuds galt allerdings einem anderen, der Vernunft abgewandten Teil der menschlichen Psyche, dem *Unbewussten*, und der Erforschung der dort geltenden Denkstrukturen. Er wollte Einsicht gewinnen „in die Zusammensetzung dieses allerwunderbarsten und allergeheimnisvollsten Instruments“ [des Unbewussten, CRD.], das dem Bewusstsein entzogen bleibt und unser Erleben und Verhalten trotzdem maßgeblich bestimmt. Und er wollte das Kräftespiel kennen lernen, in dem die Systeme des Vorbewussten/Bewussten und des Unbewussten miteinander agieren (Freud 1900a, S. 614) und das Unbewusste unter die Kontrolle der Vernunft bringen. Vermutlich war es der Tod seines Vaters im Jahre 1896, den er später einmal als den „schmerzlichsten Verlust im Leben eines Mannes“ bezeichnete, der ihn in dieser Hinwendung zum Unbewussten bestärkte, so als könnte er dort das Rätsel des Todes ergründen, dem er bewusst jede Bedeutung absprach. „Das Leben nach dem Tode interessiert mich nicht im geringsten“, schrieb er kurz nach dem Tode seines Vaters an Fließ (4. Dezember 1896, zit. nach Rizzuto 1998, S. 2). Das Motto, das er dem vier Jahre später erschienen Werk „Die Traumdeutung“ (1900a) voranstellte, spricht eine andere Sprache. „Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo“ (Vergil) - „Wenn ich die Götter nicht erweichen kann, so werde ich die Unterwelt bewegen“ (Vergil, Äneide (VII, 312). Was er anschließend in diesem Jahrhundertwerk präsentierte, waren die grundlegenden Einsichten der Psychoanalyse nicht in die Konstruktion der Unterwelt, aber in die des Unbewussten, auf der sie bei allen seitherigen Fort- und Weiterentwicklungen bis heute

beruht. Freuds erklärtes Ziel war es, das Unbewusste unter die Herrschaft des Ich zu bringen (Freud 1933a, S. 86). Er konnte damals noch nicht ahnen, wie weit er mit der fortschreitenden Dechiffrierung des Unbewussten sich immer mehr auch dem Ort genähert hatte, an dem nach Meinung vieler zeitgenössischer Psychoanalytiker die spirituellen Erfahrungen des Menschen ihren Ursprung haben (vgl. dazu Black 2006).

2. Denkstrukturen des Unbewussten bei Freud und Matte-Blanco

2.1 Freuds Zugang zum Unbewussten. Bei dem Versuch, den scheinbar unverständlichen Träumen des Menschen einen Sinn abzugewinnen, erkannte Freud sehr schnell, dass das Unbewusste nach anderen logischen Prinzipien funktionierte, als dies für das System Vorbewusst/Bewusst galt. Dies führte ihn schließlich zur Unterscheidung von „Primärprozess“ und „Sekundärprozess“ als zwei unterschiedlichen Denkstrukturen, wobei er den Primärprozess dem Unbewussten, den Sekundärprozess dem bewussten Denken zuordnete (Freud 1900a, S. 593 ff.). Der *Sekundärprozess* ist nach den Gesetzen der binären Logik konstruiert, in der Widersprüche ausgeschlossen sind. Das heißt, dass Gegensätze sich hier ausschließen und Kausalzusammenhänge sich nicht umkehren lassen. Wenn etwas kalt ist, kann es nicht gleichzeitig heiß sein, und wenn A die Ursache von B ist, kann B nicht gleichzeitig die Ursache von A sein. Ebenso ist der Ursache-Wirkungs-Zusammenhang in einen chronologischen Zeitablauf eingeordnet und kann nicht umgekehrt werden. Der *Primärprozess* ist demgegenüber durch *Zeitlosigkeit*, *Widerspruchslosigkeit*, *Verschiebung*, *Verdichtung* und die *Ersetzung der äußeren durch die innere Realität* gekennzeichnet (Freud, 1915a, S. 285f.). Im Primärprozess gibt es keine chronologische Zeit. Gegensätze können nebeneinander existieren, ohne dass der zwischen ihnen bestehende Widerspruch eine Rolle spielt. Kleines kann durch Großes dargestellt werden und umgekehrt; ebenso kann die Besetzung von ihrem ursprünglichen Gegenstand auf ein weniger bedeutendes Détail verschoben werden (Verschiebung). Ein Trauminhalt kann mehrere Traumgedanken repräsentieren (Verdichtung). Und im Vordergrund steht nicht das Realitäts-, sondern das Lustprinzip (Freud 1900a, S. 655 ff.).

Scheinbar unverständliche Träume lassen sich mit Hilfe dieser Erkenntnisse entschlüsseln. Sie liefern auch die Antwort auf die Frage, warum das Unbewusste den eigenen Tod nicht denken kann. Denn wo es keine Zeitvorstellung gibt, kann es auch keine Vorstellung vom Tod als Ende geben. Im Sekundärprozess schließen sich Leben und Tod gegenseitig aus. Im

Primärprozess kann dem Tod jederzeit die Auferstehung folgen. Wegen der Verschiebbarkeit der Besetzungen kann die Angst vor dem Tod sich hier auch auf etwas anderes, weniger Konflikthafes verlagern. Die von Freud beschriebene Ersetzung der Todesangst durch die Kastrationsangst könnte als eine solche Verschiebung verstanden werden (Freud 1923b, S. 289). Und weil im Unbewussten die äußere Realität durch eine innere ersetzt wird, die nicht dem Realitäts-, sondern dem Lustprinzip folgt, kann das Wissen um den eigenen Tod hier einer wunschbestimmten Unsterblichkeitsphantasie Platz machen.

Freud stieß bei der Dechiffrierung des Unbewussten aber auch auf eine Grenze, die sich als undurchlässig erwies, ein „Unerkanntes“, das sich grundsätzlich verweigerte und als unentschlüsselbar verwies:

„In den bestgedeuteten Träumen muss man oft eine Stelle im Dunkel lassen, weil man bei der Deutung merkt, dass dort ein Knäuel von Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt keine weiteren Beiträge mehr geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt. Die Traumgedanken, auf die man bei der Deutung gerät, müssen ja ganz allgemein ohne Abschluss bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrickung unserer Gedankenwelt auslaufen. Aus einer dichteren Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium“ (Freud 1900a, S. 530).

Es war Matte-Blanco, der mit seinem Ansatz des bi-logischen Denkens ein Stück weit hinter diese Grenze dringen und die „Stelle im Dunkel“ ausleuchten konnte, vor der Freud noch gescheitert war.

2.2 Die Bi-Logik Matte-Blancos. 8hat Freuds Analyse des Unbewussten aufgegriffen und sie seit 1975 in mehreren Arbeiten (1975, 1998, 2005) zu einer Theorie von zwei radikal unterschiedlichen Logiken entwickelt, die gleichzeitig am Wirken sind und in wechselnder Ausprägung das menschliche Denken bestimmen. Freud hatte das Unbewusste in Gestalt des „Es“ noch als Chaos beschrieben und mit einem Kessel brodelnder Erregungen verglichen (1933a, S. 80). Matte-Blanco richtete demgegenüber sein Augenmerk auf das strukturelle, nicht verdrängte Unbewusste und auf die Denkvorgänge, die dort zum Tragen kamen. Er stützte sich dabei nicht nur auf seine klinischen Erfahrungen in der Behandlung Schizophrener, sondern als Mathematiker auch auf seine Kenntnisse der Mengenlehre. In der Mengenlehre geht es primär um die Herstellung von Unterschieden oder Asymmetrien zwischen Mengen auf der einen und der Einebnung oder Symmetrisierung von Unterschieden zwischen Mengen auf der anderen Seite. Eine besondere Rolle spielt dabei der Begriff der unteilbaren (unendlichen) Menge. Matte-Blanco übertrug diese Begrifflichkeiten auf seine

Untersuchung bewusster und unbewusster Denkvorgänge. Dabei bezeichnete er die Form der klassischen (bivalenten) Logik, die in *bewussten* Denkprozessen vorherrscht und auf die Herstellung von Unterschieden zielt, als *asymmetrisch*, die Form von Logik, die die *unbewussten* Denkprozesse bestimmt und auf die Herstellung von Ähnlichkeit und die Einebnung von Unterschieden aus ist, als *symmetrisch*. Das Unbewusste funktioniert nach der *Logik der Symmetrie*. Symmetrie ist nach dem Prinzip des bi-logischen Denkens dabei grundsätzlich in Asymmetrie eingehüllt (Lombardi 20 07, S. 203). Das heißt, dass Formen des Denkens, die die Realität in Kategorien zerschneiden, simultan mit Formen des Denkens existieren, die auf fundamentalen Ähnlichkeiten basieren, „wo ein Ding auf mysteriöse Weise dazu tendiert, jedes andere Ding zu werden“ (ebd., meine Übersetzung). Das menschliche Denken ist nach Matte-Blanco immer bi-logisch ausgerichtet. Das ist für ihn die fundamentale menschliche *Antinomie* (1988, S. 70 ff.).

Logik des Primärprozesses. Die symmetrische Logik funktioniert nach dem *Gesetz der Symmetrie*, nach der asymmetrische Aussagen wie symmetrische behandelt werden. Die Aussage „A ist größer als B“ kann nach der Logik des Sekundärprozesses nicht umgekehrt werden. Wenn A größer ist als B, kann B nicht gleichzeitig größer sein als A. Die Aussage ist also asymmetrisch. Das Gleiche gilt für die Aussage „John ist der Sohn von Paul“. In der symmetrischen Logik des Unbewussten kann diese Aussage demgegenüber auch umgekehrt gelesen werden, nämlich „Paul ist der Sohn von John“ (dazu auch Rayner 1995, S. 24 ff.). Kausalitätsprinzip und Generationsunterschied sind damit aufgehoben. Nach dem *Gesetz der Generalisierung* erstreckt sich der Symmetrisierungsprozess auch auf die Aufhebung des Unterschieds zwischen Teilmenge und Gesamtmenge (Matte-Blanco 1975, S. 38). Das heißt, dass die Elemente einer Menge (Personen, Objekte, Begriffe) nicht mehr von der Gesamtmenge unterschieden werden, zu der sie gehören. Nehmen wir zum Beispiel das Element Frau X, die neben vielen anderen Eigenschaften auch die Eigenschaft „Mutter“ besitzt. Mit der Generalisierung werden diese spezifischen Eigenschaften eingeebnet, bis es nur noch die Menge „Mutter“ gibt. Frau X ist dann nur mehr „Frau X als Mutter“ mit allen Eigenschaften, die man Müttern zuschreiben kann, ohne dass andere Eigenschaften von Frau X noch eine Rolle spielen. Der Begriff „Mutter“ kann auf diese Weise zu einem Schimpfwort werden („Mütter sind vereinnahmend“, „Mütter sind egoistisch“, etc.). Auch Vorurteile nach dem Muster „Alle Blondinen sind dumm“; „alle Asylanten sind Verbrecher“ sind das Resultat solcher Generalisierungen.

Für die weitere Beschreibung des Einflusses der symmetrischen Logik auf das menschliche Denken teilt Matte-Blanco das strukturelle Unbewusste in *fünf Stufen oder Schichten* ein, in denen in absteigender Reihenfolge die asymmetrische Logik immer mehr der symmetrischen Logik Platz macht. Dieser Prozess ist prinzipiell unendlich.

Stufen des Unbewussten. Die *erste Stufe* bewegt sich noch ganz auf der bewussten Ebene und enthält rein asymmetrische Beziehungen zu abgegrenzten Subjekten oder Bereichen, ohne emotionalen „Tiefgang“ (Rayner 1995, S. 74). Naturwissenschaftliche Aussagen wie etwa das Gesetz der Thermodynamik können dieser Stufe zugeordnet werden.

Auf der *zweiten Stufe* finden wir erste Symmetrisierungen, die sich aber auf bestimmte Situationen beschränken und weitgehend bewusst sind. Der wütenden Äußerung „Ich würde Dich am liebsten umbringen“ folgt nicht die Tat. Phantasie und Realität bleiben klar voneinander getrennt. Das Gleiche gilt für die in der Regel aufrechterhaltene Trennung zwischen zwei Subjekten.

Auf der *dritten Stufe* nimmt der Anteil symmetrischen Denkens weiter zu. Hier lassen sich jene Erlebensweisen einordnen, die mit generalisierten Affekten verbunden sind, wie wir sie unter anderem von Borderline-Patienten kennen: „Ich hasse alle! Niemand versteht mich! Die ganze Welt stinkt“ (vgl. Grotstein 1996, S. 1054).

Auf einer noch tieferen *vierten Stufe* erstreckt sich die Symmetrisierung auf immer größere Klassen. Psychotisches Denken, aber auch traumabedingte Denkeinschränkungen lassen sich klinisch dieser Ebene zuordnen. Trauma ist ein Zustand extremsten Ausgeliefertseins, in dem das Opfer seines guten inneren Objekts verlustig geht und an seiner Stelle den Täter introjiziert (Bohleber 2000), und zwar als „Klasse der Täter“ (zum Beispiel: mein Vater = alle Männer = die ganze Menschheit). Dies kann zu sexuellem Abscheu führen, nicht nur gegenüber dem missbrauchenden Vater, sondern gegenüber allen Männern, also auch gegenüber dem Geliebten, der diese unbewusste Barriere der Kommunikation oft nicht zu durchbrechen vermag (vgl. Grotstein 2000, S. 63 f.). Eine noch weitergehendere Generalisierung gilt für das psychotische Denken. Grotstein zitiert dazu eine psychotische Patientin, die zu spät zur Sitzung kommt, weil sie vorher mit dem Auto 150 Meilen von Los Angeles an die mexikanische Grenze gefahren war, auf der Suche nach einer „Grenze“, die ihr helfen sollte, ihre Verrücktheit einzudämmen (Grotstein 1996, S. 1055). Diese Patientin

wehrte sich verzweifelt gegen die Auflösung ihres Selbst in immer symmetrischeren Denkstrukturen. Die metaphorische Bedeutung des Begriffs „Grenze“ war ihr bereits verloren gegangen. Sie suchte deshalb ganz konkretistisch nach einer räumlichen Grenze an einer Stelle, an der zwei Länder aufeinander trafen. Ihre Furcht war, ohne eine solche Grenze dem Sog in den Abgrund absoluter Symmetrie zu erliegen. Die Furcht vor dieser Implosion kann auch bei Patienten mit Panik-Zuständen, extremen Zwangsstörungen und anderen schweren psychischen Belastungsreaktionen auftreten. Manchmal kann die Psychose dann der letzte Halt sein, um dem Fallen in das, was dem Patienten als schwarze Loch erscheint, Einhalt zu gebieten (Grotstein, ebd.).

Die *fünfte Stufe*, von der dieser Sog ausgeht, ist die der *absoluten Symmetrie*. In der Mengentheorie entspricht dem der Begriff der *unteilbaren Menge*, die unendlich ist. Ich werde im Folgenden vom *unteilbaren Seinsmodus* („*indivisible mode of being*“) sprechen, um diesem Seinszustand einen provisorischen Namen zu geben. Denn der unteilbare Seinsmodus existiert jenseits jeder Differenz, im nicht symbolisierbaren „Realen“ (Lacan 1954/55) und damit namenlos, in sich selbst ruhend, in *absoluter Einheit und Symmetrie*. Wort- und Sachvorstellung sind auf dieser Ebene noch nicht auseinander getreten; Anfang und Ende, Leben und Tod, Sein und Nicht-Sein (Nichts), Signifikant und Signifikat sind identisch. Der hier beschriebene Seinsmodus existiert auch unabhängig davon, ob er von einem Subjekt wahrgenommen und somit zu dessen Objekt wird. Es gibt keinen Beobachter, der ihn beschreiben könnte. Die tiefste Schicht des Unbewussten, das symmetrische Sein, ist im wahrsten Sinn des Wortes unbenennbar, ähnlich dem in der Genesis beschriebenen Urzustand, bevor Gott das Schöpfungswort sprach: „Es werde Licht!“

In diesem Augenblick entsteht die Schöpfung, das „Seiende“, als erste Differenz zum nicht symbolisierbaren, unteilbaren „Sein“. In der Erfahrung des Menschen entspricht dem das existenzielle Lebensgefühl „Ich bin“, „ich lebe“ (Symington 2006, S. 194), im *Gegensatz* zur Potentialität des Nicht-Seins, der Leere, des Verlöschens, des Todes. Auf der Ebene des biologischen Denkens beschreibt dieses grundlegende Lebensgefühl gleichzeitig eine erste asymmetrische Erfahrung, die dem Sog zurück in das Chaos eine Schranke setzt, man könnte auch sagen: einen ersten inneren Container, der die Erfahrung des Ausgeliefertseins an eine grenzenlose Unendlichkeit mit einer Halt gebenden Hülle versieht.

3. Über die Verwandtschaft von symmetrischem Seinsmodus und Tod.

Die Möglichkeit des schrankenlosen Zurücksinkens in das absolut symmetrische Sein, unter Einebnung aller Unterschiede bis hin zu der von Leben und Tod, ist eine Schrecken erregende Vorstellung, die sich vielleicht am ehesten mit der Weltuntergangsphantasie eines Psychotikers vergleichen lässt, nach der nur mehr das Nichts übrig bleibt. Ich denke dabei auch an einen Borderline-Patienten, den ich längere Zeit in Behandlung hatte. Dieser Patient sprach von seiner Angst, ins Weltall abgesogen zu werden und war von daher immer dabei, sich irgendwo festzuhalten, um nicht schwerelos ins All abgesogen zu werden. Dies sind Vorstellungen von Unendlichkeit, die Grauen erwecken. Je mehr der asymmetrische Modus dabei zurücktritt, desto stärker wird der Sog zurück in den Abgrund (Matte-Blanco 2005, S. 1471). Dabei handelt es sich nicht um eine Angst vor der Übermacht der Triebe, die das Ich überwältigen und es in ein inneres Chaos stürzen könnten. Die Ängste, von denen hier die Rede ist, sind auf einem basaleren Niveau angesiedelt. Es geht um „katastrophische Ängste“ (Bion 1970) oder die Angst vor endlosem Fallen ins Nichts (Winnicott 1974), die der symmetrischen Logik angehören. Triebe besitzen demgegenüber immer bereits eine asymmetrische Struktur und haben deshalb in der Regel eine das gefürchtete Chaos eingrenzende Funktion (Matte-Blanco 1988, S. 170). Das gilt vor allem für die Aggression. Und es gilt auch für den Todestrieb, auf den ich gleich noch ausführlicher zu sprechen kommen werde.

Interessant für unser Thema ist aber vor allem die Verwandtschaft zwischen symmetrischen Seinsmodus und Tod. Wie eng diese Verwandtschaft ist, wird deutlich, wenn wir die Eigenschaften, die wir dem unteilbaren (symmetrischen) Seinsmodus zuschreiben, mit den Eigenschaften vergleichen, die wir in unserer Phantasie auf den Tod projizieren. Beide gleichen sich auf verblüffende Weise. Es sind Eigenschaften, die Bion auch für die „letzte Realität“ reklamiert, die er O nennt (Bion 1965). Andere Menschen setzten dafür „Gott“ ein – einen Gott, der ganz in sich ruht, also zumindest in diesem Moment nicht handelnd (z.B. als Schöpfer) in Erscheinung tritt (dazu auch Bomford 1990). Das unteilbare symmetrische, in sich selbst ruhende Sein ist allgegenwärtig, allwissend, ewig. Es existiert jenseits von Zeit und Raum in ewiger Gleichheit, unveränderlich, schweigend, ohne Bewegung. Es gibt von daher auf dieser Seinsebene auch keine Potentialität und keinen Wunsch, denn alles, was sein könnte, ist in der Unveränderlichkeit immer schon realisiert. Wenn ein in diesem Seinsmodus ruhender Gott fühlt oder handelt (befiehlt, bestraft, verzeiht), geschieht dies *in der Zeit*, ohne sein Sein *außerhalb von Zeit und Raum* zu berühren (ausführlicher dazu Bomford 1990, S.

485 ff.).² Alle diese Charakterisierungen gehören in den Bereich absoluter Symmetrie, die im nicht symbolisierbaren Realen existiert und von daher nur in Verbindung mit einer Aussage gedacht werden kann, die der asymmetrischen (bi-valenten) Logik folgt. Damit kollidiert sie früher oder später aber unweigerlich mit den begrifflichen Grenzen des menschlichen Geistes. Mit welcher Anstrengung Menschen trotzdem immer wieder versucht haben, sie mit den Gesetzen der klassischen Logik in Einklang zu bringen, davon legen unter anderem die Konzile der katholischen Kirchengeschichte ein beredtes Zeugnis ab.³

Weil wir die hier beschriebenen Eigenschaften aber ebenso auf den Tod projizieren, muss es nach Matte-Blanco an dieser Stelle fast unweigerlich zu einer Konfusion kommen (Matte-Blanco 1988, S. 218). Denn auch der Tod ist allgegenwärtig, allmächtig, unveränderlich, stumm, schweigend, bewegungslos, wunschlos, endlos, ewig. Symmetrischer Seinsmodus und Tod sind auf dieser tiefsten Stufe des Unbewussten identisch. Der Sog, der von dieser tiefsten Stufe des Unbewussten ausgeht und sie zu einem bedrohlichen Abgrund werden lässt, in den das Ich unter Auslöschung des Lebens zurück zu sinken droht, muss deshalb Todesangst erzeugen. Gleichzeitig scheint von ihm aber auch eine starke Verlockung auszugehen.

Freuds Konzept des *Todestriebs* macht es möglich, diese Spur weiter zu verfolgen. Für Freud hatte der Todestrieb bekanntlich das Ziel, unter Aufhebung jeder Triebspannung zum Anorganischen zurückzukehren, dorthin, wo das Leben einmal entstanden ist. Matte-Blanco glaubte vor dem gerade beschriebenen Hintergrund, dass der von Freud beschriebene Todestrieb auch noch ganz anders verstanden werden könnte, nämlich als *Sehnsucht* nach der Rückkehr zum unteilbaren Seinsmodus, die im Konzept des Todestriebs nur verborgen zum Ausdruck komme (ebd.). Freud selbst ist dieser Gedanke allerdings auch nicht fremd geblieben, nur dass er ihn an einer ganz anderen Stelle zur Sprache brachte. In seiner Arbeit

² Vor diesem Hintergrund wirkt der 1996 erschienene Roman „Gott. Eine Biographie“ von Jack Miles, in der er den Wandel Gottes von der Genesis bis zum Buch Hiob des Alten Testaments als Roman darstellt, wie eine Blasphemie.

³ Bromford zeigt dies am Beispiel der Trinitätslehre, wo Symmetrisierung und Asymmetrisierung direkt auf einander stoßen. Symmetrisierung steckt in der Aussage: Gott ist Einer und Drei in Einem. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott; es sind aber nicht drei Götter, sondern nur ein einziger (Paradebeispiel symmetrischer Logik). Aber der Vater ist gleichzeitig auch nicht der Sohn, noch der Sohn der Heilige Geist, noch der Heilige Geist der Vater (asymmetrische Logik) (ebd., S. 486). Viele Konzile und Predigten versuchten seitdem, dieser Feststellung einen asymmetrischen Sinn abzugewinnen (Konzil von Nicäa 325, Konzil von Konstantinopel 381). Das Gleiche gilt für die Feststellung, Christus sei wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich, „unvermischt“ und „ungetrennt“ (Konzil von Chalcedon 451). Die Symmetrisierung von Teil und Ganzem kehrt auch in der Lehre von den Sakramenten wieder, in der die Frage, ob die Hostie der Leib Christi *ist* oder nur ein Zeichen darstellt, das an ihn erinnern soll, die Reformation einleitete. Im Konzil von Trient wird bestimmt, dass der Leib Christi in der Hostie „wahrhaft, wirklich und substanzhaft“ gegenwärtig sei.

über „Das Unheimliche“ (1919h) spricht er von der „unheimlichen“ Anziehungskraft des weiblichen Genitales als des Eingangs zur alten Heimat des Menschenkinde, zur Örtlichkeit, in der jeder einmal und zuerst geweilt hat. „’Liebe ist Heimweh’, behauptet ein Scherzwort, und wenn der Träumer von einer Örtlichkeit oder Landschaft noch im Traume denkt: Das ist mir bekannt, da war ich schon einmal, so darf die Deutung dafür das Genitale oder den Leib der Mutter einsetzen“ (ebd., S. 259). Freud hat auch versucht, diesem „Heimweh“ einen Namen zu geben. Der Mensch sucht, so Freud, ein Leben lang unbewusst nach der identischen Wiederherstellung eines primären Befriedigungserlebnisses, die im Rahmen der symbolischen Ordnung aber immer nur durch die Realisierung eines *Erinnerungsbildes* (also einer asymmetrischen Denkfigur) geschehen kann, das der identischen Wiederholung im Wege steht (Freud 1900a, S. 571). Dadurch wird das ursprüngliche Befriedigungserlebnis ein für allemal in der asymmetrischen Logik verankert, die von da an dem erstrebten tödlichen Absturz in den absolut symmetrischen, ungeteilten Seinsmodus im Wege steht. Was bleibt, ist die Erinnerungsspur an eine ursprüngliche Befriedigung (Freud 1900a, S. 371), die das menschliche Leben als Versprechen begleitet und erst mit dem Tode erlischt.

Lacan verankert diese erste symbolische Schranke im Begriff des *Mangels*, der der ursprünglichen Verlusterfahrung entspringt und das Begehren erzeugt, das von da an ein Leben lang nach der Wiederherstellung des Verlorenen drängt. Das Verlorene liegt aber jenseits der Sprache, im Bereich des nicht symbolisierten Realen (Lacan 1954/55, S. 123 ff.). Der Wunsch nach der Rückkehr dorthin ist von daher immer auch ein Wunsch nach Aufhebung der Symbolisierung, auf der die Selbstwerdung beruht. Im Augenblick des Todes bricht diese Symbolisierung wieder in sich zusammen. Erfüllung und Tod werden eins. Auf der symbolischen Ebene stehen Lebens- und Todeswunsch in einem fundamentalen Gegensatz. Auf der Ebene der symmetrischen Logik sind sie eng miteinander verbunden.

Für Green (2001) sind Lebens- und Todestrieb durch die großen Mechanismen der Bindung und Entbindung bestimmt, wobei der Todestrieb ausschließlich der Entbindung dient. Nach seiner Vorstellung streben Lebenstribe vorwiegend nach der Erfüllung der Objektivierungsfunktion, während der Todestrieb nach der möglichst weitgehenden Erfüllung der Desobjektivierungsfunktion durch Entbindung strebt. „Die eigentliche Manifestation des Todestriebs aber ist der Abzug der Besetzung“ (S. 874). Verbunden damit ist die Hypothese eines *negativen Narzissmus*, dessen Ziel die *Nullebene* ist, als Ausdruck einer Desobjektivierungsfunktion, die nicht nur auf die Objekte zielt, sondern auf den

Objektalisierungsprozess selbst (ebd., S. 875). Das Gelingen des desobjektalisierenden Abzugs der Besetzung zeigt sich im Verlöschen der Projektionstätigkeit, die mit dem Gefühl psychischen Todes einhergeht (S. 876). Mit Matte-Blanco gesprochen, mündet die Desobjektalisierung in die absolute Symmetrie und damit in den Tod. Dort aber sind Ursprung und Ende identisch, so wie Bion dies auch für „O“ beschrieb, das gleichzeitig der erste Buchstabe für „*origin*“ (Ursprung) ist (Black 2006, S. 11). Metaphorisch gesprochen, führt der von Green beschriebene negative Narzissmus über den totalen Abzug der Besetzung also nicht nur in den Mutterschoß zurück, in dem das Leben einmal begann, sondern noch weiter zurück, auf die Null-Ebene -in der Sprache Matte-Blancos dem unteilbaren Seinsmodus, also dem Tod. .

4. Tod als Rückkehr in einen Seinszustand absoluter Symmetrie.

Vor diesem Hintergrund kann auch der Prozess des Sterbens als ein immer tieferes Eintauchen in das unbewusste, symmetrische Denken verstanden werden. „Es ist für uns [allerdings] ganz schwierig, in solchen Ebenen zu denken, weil wir nicht daran gewöhnt sind, dass sich Zeit und Raum, an die wir gewöhnt sind, in unseren Händen auflösen, noch dass sich eine so klare Feststellung wie die, dass das Leben allmählich mit ihrem Gegenteil, dem Tod, verschmilzt“ (Matte-Blanco 2005, S. 1474, Übersetzung CRD). Ich möchte, um diesen Gedanken zu vertiefen, im Folgenden aus der Psychoanalyse eines Todkranken zitieren, über die de M´Uzan (1996) berichtet hat.⁴

De M´Uzan lässt uns darin an einer kurzen Analyse teilnehmen, die er mit einem an einem Hirntumor erkrankten Patienten durchführte, der nur noch wenige Monate zu leben hatte. Der Patient hatte bereits früher eine Analyse gemacht und war für diese Form des Zugangs zum Unbewussten deshalb in besonderer Weise vorbereitet. De M´Uzan zeigt in der Schilderung dieser Psychoanalyse, dass darin weniger Abschied und Trauer im Vordergrund standen, als vielmehr das Phänomen einer außergewöhnlichen libidinösen Expansion und einer erneuerten Beziehungssuche. Die unter anderem von Kübler-Ross (1974) beschriebenen Phasen des Abschieds vom Leben von Verleugnen und Verweigern über Wut, Feilschen, Depression und düsterer Resignation bis hin zum schließlichen Aufgeben der Hoffnung sind für ihn lediglich Bewusstseinsreaktionen angesichts einer Umgebung, die sich zurückzieht. „Leben, das heißt, die Vergangenheit weiterhin immer wieder in Besitz zu nehmen, um sie endlos

⁴ Der Aufsatz ist 1998 auch auf Deutsch in dieser Zeitschrift erschienen, und zwar unter dem Titel „Der Tod gesteht nie“ (Psyche – Z Psycho-Anal 52: 1049-1066, 1996)

umzugestalten“ (de M'Uzan 1996, S. 1052). Der Patient von de M'Uzan tut dies, während der Analytiker ihm meist nur zuhört, und er tut dies mit einem immer tieferen Eintauchen in die Symmetrie des unbewussten Denkens. Dabei gehen Mutter und Tod ineinander über, so wie auch der Patient als Sohn um seinen Vater trauert, während in der Identifikation mit seinem eigenen Sohn diese Trauer auch die Trauer um ihn selbst einschließt. Die Generationen schieben sich immer stärker ineinander. Das Gleiche gilt für das Ineinanderfließen von Mutter und Tod.

Die Mutter des Patienten war vor etwa einem halben Jahr gestorben und hatte sich gewünscht, dass ihre Kinder ihren Sarg tragen sollten. Der Patient hat dies auch getan. „Seitdem“, sagt er nun, „habe ich ein Ekzem an dem Daumen, mit dem ich den Sarg berührt habe“ (S. 1055), so, als ob das Ekzem ihn mit der toten Mutter verbinde, die ihn nachzuholen trachtet. Später hat er das Gefühl, dass die sich in seinem Körper ausbreitenden Metastasen die Mutter seien, die in ihn hineinwachse und er ihr auf diese Weise mit seinem Körper ein Grabmal setze und sie damit gleichzeitig wieder zum Leben erwecke. Dann wird die Mutter zur Spinne, die ihr Netz ausgespannt hat und sich an ihm nährt. „Sie zieht mich nach, ich werde in sie hineingezogen“, sagt er (S. 1056).

Im seinem letzten Gespräch, das er mit dem Analytiker nur mehr am Telefon führen kann, immer wieder von Atemnot unterbrochen, fällt ihm das Keuchen einer durstigen Mutter im Augenblick des Sterbens ein. „Der Orgasmus und das Keuchen ähneln sich, Mutter und Tod vermengen sich [...], die Geburt auch“, sagt der Patient. Schließlich treten Gerüche in den Vordergrund, aber auch die geschmackliche Wahrnehmung, Salziges, Süßes. Alle Sinne werden herauf beschworen, auch der Tastsinn in der Berührung durch die Mutter in einer Kindheitsszene, in der sie ihn badete, sie und er allein, „mein Vater war weg“, als letztes Aufflackern eines ödipalen Wunsches. Dies war das letzte Gespräch, das der Patient mit seinem Analytiker führte (S. 1061).

Ich habe das Erleben eines Todkranken, das in dieser kurzen Psychoanalyse zum Ausdruck kommt, so ausführlich geschildert, weil es einen unmittelbaren Eindruck davon vermittelt, wie der Patient dabei immer stärker in die Symmetrie des Denkens eintaucht. Wir nehmen Teil an einer zunehmenden Verengung des Bewusstseins zugunsten einer immer intensiveren Gefühlserfahrung, die zuletzt nur mehr über Sinneseindrücke verläuft und in der Zeitvorstellungen keine Rolle mehr spielen. Seine verstorbene Mutter tritt dabei immer

stärker in den Vordergrund. Sie erwartet ihn, sie wächst in ihn hinein, er setzt ihr mit seinem Körper ein Denkmal, er nährt sie, sie badet ihn, sie zieht ihn nach, sein Keuchen wird ihr Keuchen, Geburt, Tod und Orgasmus gehen ineinander über. Anfang und Ende werden eins. Man kann an dieser Stelle vielleicht auch besser verstehen, warum manche Psychoanalytiker, wie etwa Caruso, Tod und Inzest gleichsetzen: „Der Mann, der vergebens – und blindlings – nach seiner Gebärerin sucht, um diese nur ebenbildlich in der Genossin wieder zu finden, wird nicht mehr enttäuscht: die Todesgöttin [...] wird ihn endlich, wie einst die Gebärerin, in ihre Arme nehmen. Sie wird ihn in ihren Schoß aufnehmen: wiederaufnehmen, denn sie *ist* die wieder gefundene Mutter ... “ (Caruso, zitiert nach Macho 1987, S. 267f.). Auf der phantasmatischen Ebene wird der Tod dabei zur himmlischen Hochzeit, die immer eine inzestuöse Tönung hat.

5. Über die Notwendigkeit eines unzerstörbaren inneren Objekts, das den Tod überdauert.

Der Bericht de M'Uzans über die hier berichtete Analyse seines todkranken Patienten endet mit einer merkwürdigen Passage: Als denkender *homo philosophicus* hält der Mensch – so de M'Uzan - zäh an der Vorherrschaft des Bewusstseins fest, die ihm die Endgültigkeit des Todes bestätigt. Der *homo psychoanalyticus* erkennt, dass er *durch Kräfte angetrieben wird, die im Unbewussten verankert sind und deren Ziel es ist, sich bis zur äußersten Grenze immer wieder neu zu gestalten*, „während sie sich ihm gleichzeitig entziehen, indem sie sich mit dem Leben vermischen“ (de M'Uzan, S. 1065, Hervorhebung CRD). Man kann diesen letzten Satz eigentlich nur so verstehen, als verbinde der Autor in diesem Moment die Vorstellung des Todes als Zurückgleiten in die absolute Symmetrie ganz selbstverständlich mit einer asymmetrischen Aussage, in der das Leben sich kraftvoll zu Wort meldet und sich dabei auf nicht näher beschriebene Weise mit den Kräften des Unbewussten „vermischt“. Man kann dies eigentlich nur so verstehen, als ob im Zeitpunkt des Todes als definitivem Lebensende das Unbewusste sich erneut auf einer anderen Ebene mit dem Leben vermische, der Tod hier paradoxerweise also der Eingang zum Leben ist. Tod ohne diese asymmetrische „Gegen-Logik“ könnte nicht einmal gedacht werden (dazu auch Hock 2000, S. 245) . Im Unbewussten entspricht dem die Existenz eines idealisierten inneren Objekts, das stärker ist als der Tod, das ihn überlebt, das unzerstörbar ist, unsterblich, ewig. In den religiösen Heilslehren steht Gott an dieser Stelle. Aber auch die Theorie der Psychoanalyse, und hier wiederum insbesondere die psychoanalytische Objektbeziehungstheorie, hat dieses Thema aufgenommen. Das

idealisierte innere Objekt, das dort beschrieben wird, ist das Ergebnis einer Spaltung, in der dem idealisierten Objekt alles Gute und alle Vollkommenheit zugeschrieben, während alles Unvollkommene und Böse nach draußen projiziert wird, um das idealisierte Objekt vor der Kontamination mit dem Abgespaltenen zu bewahren. Vorstellungen eines solchen idealisierten, nur guten Objekts finden wir unter anderem in der Theorie von Containing und Containment (Bion 1962, 1963), in der die Mutter als Container die unverdauten Beta-Elemente des Kindes, zu denen auch die Todesangst gehört, in sich aufnimmt, um sie in ihrer Reverie so weit zu transformieren, dass das Kind sie in dieser „verdauten“ Form wieder in sich aufnehmen kann. Wir finden sie in Winnicott's Theorie des Übergangsobjekts, das vom Kind erschaffen wurde und trotzdem immer schon da gewesen ist (Winnicott 1953) und in der Vorstellung eines Objekts, das die Projektionen des Kindes insbesondere von Wut und Has überlebt und unzerstört aus ihnen hervorgeht (Winnicott 1969). Besonders eindrücklich wird das idealisierte innere Objekt in den Theorien von Melanie Klein (1932; 1946), Kohut (1971; 1977) und Christopher Bollas (1987) beschrieben. Ich werde diese drei Theorien im Folgenden deshalb etwas genauer beschreiben.

6. Das unzerstörbare Objekt in der Theorie der Psychoanalyse.

6.1 Melanie Kleins Theorie der inneren Objekte. Melanie Klein geht in ihrer Theorie der inneren Objekte wie Freud von einem Todestrieb aus, der von Beginn an im menschlichen Leben wirksam ist. Anders als Freud hat für sie das Unbewusste aber eine Vorstellung vom Tod, die auf die frühesten körperlichen Erfahrungen zurückgeht, die das Kind in der Interaktion mit der Mutter macht. Melanie Klein verdichtete den Niederschlag dieser Erfahrungen bekanntlich im Bild der „guten“ und der „bösen Brust“, die hier (ganz nach dem Prinzip der Generalisierung) die jeweils guten und die jeweils schlechten Erfahrungen mit der Mutter widerspiegeln, die selbst noch nicht als Ganzes wahrgenommen werden kann. Die Erfahrung der guten Brust ist mit einer Mutter verbunden, die stillt und nährt. Die böse Brust spiegelt demgegenüber die Aggressionen des Kindes gegenüber einer abwesenden Brust wider. Aus der abwesenden Brust wird auf diese Weise eine anwesende verfolgende Brust, die als Inbegriff allen Bösen erlebt wird und eine Vernichtungsangst auslöst, die der Angst vor der zerstörerischen Kraft im eigenen Innern entspricht (M. Klein 1946). Das böse Objekt *ist* dann der Tod (M. Klein 1955, S. 236), so wie die Todesangst die Angst vor der endgültigen Zerstörung der guten inneren Objekte durch die eigene Aggression widerspiegelt, und zwar ohne die Möglichkeit der Wiedergutmachung (M. Klein 1937b, S. 481). Sicherheit

vor dieser Bedrohung verleiht nur die Existenz eines absolut guten inneren Objekts, das stark genug ist, sogar den Angriff des Todes zu überleben. Für dieses absolut gute innere Objekt steht dabei wohl in aller Phantasie das Bild einer idealisierten Mutter, die einen auch in der Stunde des Todes nicht allein lässt (M. Klein 1963a, S. 469). Es ist sicherlich kein Zufall, dass das „Ave Maria“ im katholischen Rosenkranz mit den Worten endet: „Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“ Die für mich beeindruckendste Darstellung eines unzerstörbaren Objekts, das das Leben eines Menschen nicht nur bis zum Tod begleitet, sondern diesen Tod mit dem eigenen Leben sozusagen konterkariert, fand ich in der Beschreibung de M'Uzans vom Tode des Patienten, über den ich bereits berichtet habe. Der Patient verstarb in einem Anfall von Atemnot. Seine Frau war bei ihm und atmete an seiner Stelle unmittelbar vor seinem Gesicht, bis sein Bewusstsein erloschen war (de M'Uzan 1996, S. 1063). Unsterblichkeitsphantasien entstehen aus meiner Sicht zuallererst aus der Identifikation mit einer idealisierten Mutter, von der unbewusst sicher ist, dass sie dem Kind auch noch im Tode schützend zur Seite steht oder es nach dem Tode liebevoll zu sich „aufnimmt“, in ihren Schoß, aus dem sie es vor langer Zeit einmal entlassen hat. Sogar noch in Selbstmordphantasien finden wir unbewusst die Vorstellung von der Vereinigung mit einem idealisierten mütterlichen Objekt, wenn nicht im Leben, so im Tode – auch wenn der Preis dafür die Vernichtung des eigenen Körpers ist (Bateman 1999).

Wenn dieser schützende äußere und später innere Container nicht zur Verfügung steht, wird der Tod umgekehrt als Auslieferung an ein absolut böses, verfolgendes Objekt erlebt. Wenn im eigenen Innern Verfolgungsgefühle vorherrschen, dann wird - so Melanie Klein - die innere Welt unbewusst so empfunden, als enthielte sie die verfolgende und vernichtende, verschlungene und zerstörte böse Brust. Eine solche innere Welt ist von Phantasien beherrscht, wie sie unter anderem von Jacques (1965/1991) am Beispiel des Traums einer siebenundvierzig Jahre alten Patientin beschrieben werden, die an Klaustrophobie und einer ganzen Reihe von psychosomatischen Erkrankungen litt (S. 315).

In diesem Traum lag die Patientin in einem Sarg. Sie war in kleine Stücke zerschnitten worden; sie war tot. Aber eine Nervenfaser, dünn wie der Faden eines Spinnwebes, lief durch jedes einzelne Stück und war mit ihrem Gehirn verbunden. Folglich konnte sie alles miterleben. Sie wusste, dass sie tot war. Sie konnte sich weder bewegen noch einen Laut von sich geben. Sie konnte nur in dem klaustrophobischen Dunkel und der Stelle des Sargs liegen.

Für Jaques ist dieser Traum ein typisches Beispiel für die unbewusste (und das heißt immer kindliche) Angst vor dem Tod und das unbewusste Todeserleben. Dabei geht es nicht um den Tod, wie wir bewusst an ihn denken, sondern um eine unbewusste Phantasie der Unbeweglichkeit und Hilflosigkeit, in der das Selbst einer gewaltsamen Fragmentierung ausgesetzt ist, während es zugleich die Fähigkeit bewahrt, Verfolgung und Folter, denen es unterworfen ist, zu erleben. Hierher gehört auch die verbreitete Furcht davor, scheinot zu sein und erst in der unvorstellbaren Einsamkeit des Sarges wieder zum Leben zu erwachen. Ich glaube, dass dieses Entsetzen vor allem von der Vorstellung herrührt, dass kein Objekt existiert, das in der Lage ist, vor dieser Folter zu schützen. Die Todesvorstellung ist dann eine von absoluter Verlassenheit. Hinzu tritt in der depressiven Position das Schuldgefühl, das idealisierte, schützende Objekt durch die eigene Aggression zerstört zu haben. Die phantasierte Verlassenheit im Tode wird dann als Strafe erlebt. Aber selbst in dieser Phantasie wird noch ein idealisiertes inneres Objekt erschaffen, das einen vor dem Absturz ins Nichts schützt, und wenn es nur ein grausamer innerer Richter ist.

6.2 Die idealisierte Elternimago in der Narzissmustheorie von Kohut. Kohut (1971, 1977) hat, mehr noch als Melanie Klein, auf die narzisstische Qualität der Selbst- und Objektimages hingewiesen, die die innere Welt des Kindes am Beginn seiner Entwicklung kennzeichnen. Er hebt dabei vor allem zwei narzisstische Konfigurationen hervor, mit denen das Kind den Verlust des narzisstischen Urzustandes zu kompensieren sucht, nämlich die *archaische idealisierte Elternimago* (Kohut 1971, S. 75 ff.) und – parallel dazu – das *archaische Größenselbst* (ebd., S.127 ff.). Im Größenselbst schreibt das Kind sich selbst alle Macht und Vollkommenheit zu und erwartet von seiner Umwelt dafür Bewunderung und Anbetung. In der idealisierten Elternimago projiziert es demgegenüber alle Macht und Vollkommenheit auf das Objekt, das dann entsprechend idealisiert wird. Die dazugehörige Formel lautet: „Ich bin nichts, aber Du bist vollkommen, und ich bin ein Teil von Dir.“ Die Trennung von dem idealisierten Elternteil lässt das Kind deshalb verarmt und leer zurück, während die Nähe zu ihm ein Gefühl ruhigen Geborgenseins verleiht, im Wechsel mit erhebend-erhabenen Gefühlen (Grunberger1971). Das Kind pendelt nach Kohut zwischen diesen beiden inneren Figuren, dem Größenselbst und der idealisierten Elternimago, hin und her, ohne beide, ganz der symmetrischen Logik folgend, als Widerspruch zu erleben. Die Eltern idealisieren ihrerseits das Kind und bestätigen es dabei in seinem Größenselbst, so wie schon Freud dies in seiner „Einführung des Narzissmus“ (1914, S. 157) darstellte: „Das Kind soll [aus der Sicht der Eltern, C.R.D.] wirklich wieder Mittelpunkt und Kern der Schöpfung

und keinen Naturgesetzen, geschweige denn dem Tod unterworfen sein“ (ebd.). Es ist „*His Majesty the Baby*, wie man sich einst selbst dünkte. Es soll die unausgeführten Wunschträume der Eltern erfüllen [...]“ (S. 157 f.). Sogar der „heikelste Punkt des narzisstischen Systems“, nämlich der Wunsch nach eigener Unsterblichkeit, wird in diesem Kontext auf das Kind übertragen (ebd.), das dabei zu einem Christkind wird, das alle Jahre wiederkommt, dem Zeitablauf enthoben. Wenn ein so idealisiertes Kind dann satt an der Brust der Mutter in den Schlaf sinkt, dann fühlt es sich nicht nur in seinem Größenselbst bestätigt, sondern erlebt auch ein Gefühl unmittelbarer Geborgenheit, das der Teilhabe an der idealisierten Eltern-Imago entstammt. Es sind diese Erfahrungen, die später in Todesgefahr wieder abgerufen werden können. Zur phantasierten Vollkommenheit der idealisierten Eltern-Imago gehört auch *Unsterblichkeit*. In der phantasierten Teilhabe erhält dann auch die eigene Unsterblichkeitsphantasie via Wahrnehmungsidentität (Freud 1900a, S. 571) eine zeitweilige Bestätigung. „Er ist in Gott eingegangen“, sagen wir, wenn jemand gestorben ist, in der Überzeugung, dass er dort seine „ewige“ Ruhe gefunden hat.

6.3 Christopher Bollas' Theorie von der Mutter als Objekt der Verwandlung.

Eindringlicher noch beschreibt *Christopher Bollas* (1987) die Ursprünge dieser Erfahrungen in seiner Vorstellung von der Mutter als *Objekt der Verwandlung*. Auch er bezieht sich dabei auf die frühesten Erfahrungen des Kindes in der Beziehung zu einer Mutter, die in dieser frühen Entwicklungsphase aber noch nicht als getrenntes Objekt erlebt wird, sondern eher als Prozess, so wie Daniel Stern (1986/1992) auch das auftauchende Selbst als einen Prozess beschreibt, in dem das Kind erlebt, wie Strukturen entstehen, aber nicht die fertige Struktur als solche.

Die Selbst-Objekt-Zustände, die dabei erfahren werden, lassen sich im Gegensatz zu später gebildeten Objektrepräsentanzen deshalb auch nicht in Sprache übersetzen. Auf der affektiven Ebene werden sie als Verwandlung des Selbst erlebt. Der Säugling ist allein, hungrig, wütend, verzweifelt, bis die Mutter kommt und bewirkt, dass Selbst und Umwelt sich verwandeln. Der Säugling *erlebt* diese Verwandlung seiner inneren und äußeren Umwelt, aber er *weiß* nicht, dass die Mutter die Urheberin der Verwandlung ist. Das *Erfahren* des Objekts geht dem *Wissen* um das Objekt voraus (Bollas 1987, S. 51). Im späteren Leben führt dies zu einer Form der Objektsuche, bei dem das Objekt erstrebt wird, weil es ein Zeichen für Verwandlung ist (S. 26). Wenn die Suche von Erfolg gekrönt ist, spürt das Individuum für

Momente eine Beziehung zu diesem Objekt, die einer Verschmelzung gleichkommt, in der sich das Subjekt des Verwandlungsobjekts entsinnt. Bollas bezeichnet diese Momente als das „ungedachte Bekannte“. Sie versetzen das Subjekt in eine ehrfurchtsvolle Haltung; oft werden die Objekte sogar für heilig erklärt (S. 29). Sie sind eine existentielle Vergegenwärtigung jener Zeit, in der die wie eine Erscheinung wirkende Anwesenheit der Mutter eine Verwandlung des Selbst und der Umwelt bewirkte, im Sinne einer Urverwandlung, in der Leere, Qual und Wut zu Fülle und Zufriedenheit werden. Nach einem solchen Objekt suchen wir auch wieder im Augenblick des Todes, der in dieser Phantasie kein Ende ist, sondern eine Verwandlung von Verzweiflung und Schmerz in Wohlbefinden und Licht.

7. Die zerstörerische Kraft im Phantasma einer Utopie auf Erden

Die bis jetzt noch nicht thematisierte Kehrseite der Idealisierung ist *Gewalt*. Die Beziehung zu einem absolut guten inneren Objekt setzt zwangsläufig die Projektion der Aggression auf ein davon abgespaltenes, absolut böses Objekt voraus, das damit eine verfolgende Qualität gewinnt. Die Identifizierung mit einer idealisierten Elternimago, der alle Vollkommenheit zugeschrieben wird, kann in narzisstische Wut umschlagen, wenn dieses Idealbild plötzlich zusammenbricht. Und das unbewusste Warten auf ein Objekt, dessen Erscheinen die Welt verwandelt, kann unter bestimmten Bedingungen in eine gewaltsame Aktion umschlagen, mit der die Verwandlung erzwungen werden soll, koste es, was es wolle. Je stärker sich ein Individuum in seiner narzisstischen Integrität bedroht fühlt, desto eher tritt diese Nachtseite der Idealisierung hervor. In der *depressiven Position* sind die aggressiven Phantasien gegenüber einem lebenswichtigen Objekt mit der Angst verbunden, das Objekt dadurch nachhaltig zu beschädigen. Die Reaktionen sind Schuldgefühle und das Bedürfnis nach Wiedergutmachung. Auf der Ebene der *paranoid-schizoiden* Position erzeugt die Vernichtung eines Objekts, das alles Böse verkörpert, demgegenüber keinerlei Schuldgefühle. Sie ist hier vielmehr legitim, weil das idealisierte Objekt (die „ganz gute Brust“) vor ihm bewahrt werden muss und – dies vor allem – weil mit der Vernichtung des Bösen die Utopie eines Paradieses auf Erden in greifbare Nähe rückt.

Bewusst kann sich dies in der fanatischen Überzeugung von einer heilsbringenden Idee niederschlagen, die nicht bezweifelt werden darf. Es gibt nur ein Entweder-Oder, keine Kompromisse (Hole 1995, S. 97). Ziel ist die Transformation des Bestehenden in eine andere, bessere Welt, unter Auslöschung aller, die diese Heilsidee nicht teilen oder auf andere Weise

dem Idealbild widersprechen, das darin absolut gesetzt wird. Ob ein solcher destruktiver Prozess in Gang kommt, hängt nicht nur von psychischen, sondern vor allem auch von gruppenspezifischen und sozialen Voraussetzungen ab (siehe dazu Hole 1995; Juergensmeier 2000/2003), auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll. Es genügt die Erinnerung an den Holocaust und die gegenwärtigen Terroranschläge islamischer Fundamentalisten, um sich zu vergegenwärtigen, welche Gräueltaten an Millionen Menschen im Namen Gottes oder eines zum Gott erhobenen politischen Führers erfolgt sind und immer noch erfolgen, in der unerschütterlichen Überzeugung, dass diese Opfer notwendig sind, um auf ihrer Asche am Ende eine neue, heile, von allem Schmutz und Unrat gereinigte Welt zu errichten, in der nur mehr Glück und Wohlstand herrschen.

Chasseguet-Smirgel (1986) hat, um diesen Schrecken erregenden Prozess zu erklären, die Hypothese eines „*Archaischen Ödipuskomplexes*“ entwickelt, der von dem primären Wunsch nach der (Wieder)- Entdeckung einer Welt ohne Hindernisse, ohne Unebenheiten und ohne Unterschiede geprägt ist, einer völlig glatten Welt, identisch mit einem Mutterleib, der seines Inhalts entleert ist, einen Innenraum, zu dem man freien Zugang hat (S. 91).⁵ Damit dies erreicht werden kann, muss alles zerstört werden, was diesem Zugang im Wege steht: die Geschwister, der Vater, der Penis des Vaters, die Exkremente der Mutter, das heißt alles, was in der asymmetrischen Logik als Unterschied fungiert (ebd., S. 98f.). Der primäre Wunsch steht ganz unter Herrschaft des Lustprinzips – ein Seinszustand, bei dem keine Wünsche offen bleiben. Beispielhaft dafür steht die Utopie des *Himmlischen Jerusalems* aus der Offenbarung des Johannes (21), wo die Lebensbäume zwölf Mal im Jahr Früchte tragen, Symbol einer überquellenden Mutterbrust, die niemals versiegt und allen unbeschränkt zur Verfügung steht (Chasseguet-Smirgel 1986, S. 115). Der symbolische Vater ist dabei ausgeschlossen. Um dies zu erreichen, bedarf es nach Chasseguet-Smirgel einer Triebregrression von der ödipalen auf die anale Stufe der Triebentwicklung und den dort herrschenden Triebpräferenzen. Von hinten sind alle Menschen gleich. Alle produzieren gleichermaßen anal. Die Kotmasse ist unendlich formbar und liefert von daher den Anlass für anale Geburtsphantasien, mit denen dem Vater sein Zeugungsrecht streitig gemacht werden soll (S. 108). Freuds Gleichung „Kot = Penis = Kind“ wird damit phantasmatische Realität

⁵ Im Gegensatz dazu handelt der von Freud beschriebene *reife Ödipuskomplex* von der phantasierten Konkurrenz des Jungen mit dem Vater um den Besitz der Mutter, der Kastrationsangst wegen der damit verbundenen sexuellen Wünsche und der schließlichen Anerkennung des väterlichen Gesetzes, das ihm den Zugang zur Mutter ein für allemal verbietet. Unter strukturellen Gesichtspunkten ist das erfolgreiche Durchlaufen dieses reifen Ödipuskomplexes die Voraussetzung für die Subjektwerdung. Die Matrix des *archaischen Ödipuskomplexes* weist in die entgegen gesetzte Richtung.

(ebd.).⁶ Wer sich dieser Gleichschaltung widersetzt, wird wie die Nahrung zerkleinert, fäkalisiert, in eine Ekel erregende Masse verwandelt und ausgestoßen. Die Phantasie der Hölle entstammt diesem analen Universum. In den Zerstörungen apokalyptischen Ausmaßes des 20. Jahrhunderts, wie sie von Hitler, Stalin und Mao Zedong vollbracht wurden, wurde die Erde in eine Hölle verwandelt. Dahinter stand das Phantasma einer wunderbaren Regeneration, die aus den furchtbaren Umwälzungen hervorbrechen würde (S. 111).

Das Ausmaß der Aggression, die aufgewendet wird, um diese Utopie zu erreichen, lässt gleichzeitig auf die Intensität des Wunsches schließen, dorthin zu gelangen, und auf den Sog, der von diesem - ganz der symmetrischen Logik verhafteten - Wunsch ausgeht. Die mörderische Aggression wirkt dann im Innern wie ein asymmetrischer Riegel, der den Absturz in die Symmetrie (den Tod) aufhält. In der Theorie Matte-Blancos gibt es, anders als etwa bei Melanie Klein, bei der das Kind schon bei der Geburt dem Todestrieb ausgeliefert ist, innerhalb der symmetrischen Logik des Unbewussten keine Aggression. Aggression hat hier vielmehr, wie Triebe überhaupt, eine asymmetrische Funktion, nämlich dem Sog der Symmetrie entgegen zu wirken. Der Todestrieb kann aus dieser Sicht deshalb auch nicht als nach außen gewendete Aggression verstanden werden. Die Aggression steht dem Todestrieb vielmehr entgegen, und den Gefühlen von Wut und Hass kommt dabei eine Containerfunktion zu, die aufrechterhalten werden muss, weil sie den tödlichen Weg zurück in den glatten, unbeschränkt zugänglichen Mutterleib versperrt.

8. Schlussüberlegungen

Ich habe in dieser Arbeit versucht, die Theorie Matte-Blancos von der Bi-Logik des Denkens und den darin implizierten Begriff des Unendlichen mit Grundfragen der menschlichen Existenz in Verbindung zu bringen, zu denen auch Vorstellungen von Tod, Gott und Unsterblichkeit gehören. Ein solcher Versuch mag zunächst ungewöhnlich klingen, denn Theorien über menschliche Kognition führen in der Regel in eine ganz andere Richtung. Matte-Blanco ist es aber gelungen, „im Netz von Raum und Zeit eine Realität zu fassen, die auf Grund ihrer Natur unteilbar und undenkbar ist, die im Kern unseres emotionalen Seins existiert, und die das als eine Einheit behandelt, was der Gedanke unvermeidlich teilt“ (Bria u. Lombardi 2008, S. 710). Was jenseits dieser Teilung liegt, der unteilbare symmetrische

⁶ Chasseguet-Smirgel hat auf der Grundlage dieser Gedankengänge eine Theorie der Perversion entwickelt, die von der Ersetzung des Ödipuskomplexes durch das anale Universum ausgeht. Siehe dazu Chasseguet-Smirgel 1984..

Seinszustand, ist außerhalb von Raum und Zeit und damit auch außerhalb jeder empirischen Nachprüfbarkeit. Legt man den Matte-Blancoschen Denkansatz zugrunde, bleibt die Einbeziehung dieses symmetrischen Seinsmodus als Bestandteil des bi-logischen Denkens aber zumindest *logisch* zwingend.

Mit der Einführung unterschiedlicher Stufen des Bewusstseins von absoluter Asymmetrie zu absoluter Symmetrie lassen sich auch die eingangs beschriebenen Widersprüche in Freuds Äußerungen über den Tod sinnvoll deuten. Das sichere Wissen um den eigenen Tod und die Undenkbarkeit des Todes gehören verschiedenen Stufen des Bewusstseins an. In der ersten steht die Asymmetrie und mit ihr das chronologische Zeitempfinden im Vordergrund, in der zweiten die Symmetrie, die außerhalb von Zeit und Raum existiert. Das Gleiche gilt auch für die Freudsche Todestriebtheorie. Sofern diese von dem Gegensatz zwischen Lebens- und Todestrieb ausgeht, lässt sie sich nahtlos unter die asymmetrische Logik des Sekundärprozesses subsumieren. In der symmetrischen Logik des Unbewussten wird daraus die Sehnsucht nach der Rückkehr zum „unteilbaren Seinsmodus“ (Matte-Blanco 1988, S. 218) als dem Ort des Urzustands, dem mütterlichen Schoß. Phantasien über den Tod, so zeigte sich zumindest in dieser Arbeit, sind unbewusst eng mit der Vorstellung des Zurückgleitens in diese „alte Heimat“ (Freud 1919h) verbunden. Aber auch die Vorstellung eines durch den Tod nicht zerstörbaren, idealisierten Objekts, die den Sterbenden begleitet und ihm als schützender Container dient, trägt mütterliche Züge. Im Augenblick des Todes wird Trost unbewusst offenbar von der Gegenwart einer Mutte-Imago erwartet, die mit der Kraft ausgestattet ist, die Welt zu verwandeln. Die Spur einer solchen Erwartung kehrt auch noch in dem christlichen Totengebet wieder: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm...“. „Ruhe“ und die entgegengesetzte Vorstellung von „Licht“ können auch als Zeichen der Verwandlung verstanden werden. In der Vorstellung des ewigen Lichts klingt gleichzeitig die Unsterblichkeitsphantasie an, die mit der Vorstellung von Ewigkeit verbunden ist und einem Licht, das niemals verlischt. (vgl. dazu auch Rohde-Dachser 1000).

Die gleiche Vorstellung von Unsterblichkeit findet sich, wenn auch in Anführungszeichen, im Schlusssatz von Freuds Arbeit „Das Unbehagen in der Kultur“ (Freud 1930a), wo es um die Frage geht, ob es überhaupt gelingen könnte, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. Freuds Antwort auf diese Frage spiegelt nicht nur seine Überlegungen über das Schicksal der menschlichen Kultur wider, sondern auch etwas von den Phantasien, die ihn dabei leiteten: „Und nun ist zu

erwarten, dass die andere der beiden „himmlischen Mächte“, der ewige Eros, eine Anstrengung machen wird, um sich im Kampf mit seinem ebenso unsterblichen Gegner (dem Thanatos, CRD) zu behaupten. Aber wer kann den Erfolg und Ausgang voraussehen?“ (S. 506). Himmlische Mächte, Ewigkeit, Unsterblichkeit und die Hoffnung, dass Eros als Verkörperung des Lebens vielleicht doch stärker sein könnte als der Tod, sind offenbar Hoffnungen, die nie verlöschen.

Literatur

Bateman, Anthony (1999). Narcissism and its relation to violence and suicide. In: R. J. Perelberg (Hg.). *Psychoanalytic Understanding of Violence and Suicide*. London, Routledge, S. 109-123.

Bion, W. R. (1962). Eine Theorie des Denkens. In E. B. Spillius (Hrsg.). *Melanie Klein Heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis*. Bd. 1: Beiträge zur Theorie. München und Wien, Verlag Internationale Psychoanalyse, S. 225-235.

Bion, W. R. (1963/1992). *Elemente der Psychoanalyse*. Frankfurt, Suhrkamp.

Bion, W. R. (1965/1997). *Transformationen*. Frankfurt, Suhrkamp.

Bion, W. R. (1970/2006). *Aufmerksamkeit und Deutung*. Freiburg, edition diskord.

Black, D. M. (2006). *Psychoanalysis and Religion in the 21th Century. Competitors or Collaborateurs?* London New York, Routledge.

Bohleber, W. (2000). Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. *Psyche – Z Psycho-Anal* 54 (797-839).

Bollas, C. (1987/1997). *Der Schatten des Objekts. Das ungedachte Bekannte: Zur Psychoanalyse der frühen Entwicklung*. Stuttgart, Klett Cotta.

Bomford, R. (1990). The attributes of God and the characteristics of the unconscious. *Int Review of Psychoanalysis* 17 (485-492).

Bria, P. und R. Lombardi (2008). The logic of turmoil: Some epistemological and clinical considerations on emotional experience and the infinite. *Int J Psychoanal* 89: 709-726.

Chasseguet-Smirgel, J. (1984). *Anatomie der menschlichen Perversion*. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Chasseguet-Smirgel, J. (1986). Die archaische Matrix des Ödipuskomplexes. In Dies.: *Zwei Bäume im Garten. Zur psychischen Bedeutung der Vater- und Mutterbilder*. München, Verlag für Internationale Psychoanalyse, S. 88-111.

Chasseguet-Smirgel, J. (1986). Die archaische Matrix des Ödipuskomplexes in der Utopie. In Dies.: *Zwei Bäume im Garten. Zur psychischen Bedeutung der Vater- und Mutterbilder*. München, Verlag für Internationale Psychoanalyse, S. 112-134.

De M'Uzan, Michel (1996). Der Tod gesteht nie. *Psyche – Psychoanal* 52 (1049-1066).

Freud, S. (1900a), *Die Traumdeutung*, GW Bd. 2/3, Frankfurt/M., Fischer

Freud, S. (1913f). Das Motiv der Kästchenwahl. GW Bd. 10. Frankfurt/Fischer, S. 23-37.

Freud, S. (1914c). Zur Einführung des Narzissmus. GW Bd. 10, Frankfurt/M., Fischer, S. 137-170.

- Freud, S. (1915a), Das Unbewusste. GW Bd. 10, Frankfurt/M., Fischer, S. 263-303.
- Freud, S. (1915ba), Zeitgemäßes über Krieg und Tod. GW Bd. 10, Frankfurt/M., Fischer, S. 323-355.
- Freud, S. (1919h). Das Unheimliche. GW Bd. 12, Frankfurt/M., Fischer, S. 227-268.
- Freud, S. (1920g), Jenseits des Lustprinzips, GW Bd. 13, Frankfurt/M., Fischer, S. 1-69.
- Freud, S. (1923b). Das Ich und das Es. GW 13, Frankfurt/M., Fischer, S. 235-289.
- Freud, S. (1927c), Die Zukunft einer Illusion. GW Bd. 14, Frankfurt/M., Fischer, S. 323-380
- Freud, S. (1930a). Das Unbehagen in der Kultur. Frankfurt/M., Fischer, S. 14: 419-506.
- Freud, S. (1933a). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Frankfurt a. M., Fischer.
- Green, A. (2001). Todestrieb, negativer Narzissmus, Desobjektualisierungsfunktion. *Psyche - Z Psycho-Anal* 55: 869-877.
- Grotstein, J. S. (1996). Review of Thinking, Feeling, and Being: clinical reflections on the fundamental antinomy of human beings and world. *Int J Psychoanal* 77 (1053-1058).
- Grotstein, J. S. (2000). *Who is the Dreamer. Who Dreams the Dream.* New York London, Psychology Press.
- Grunberger, B. (1971). *Vom Narzissmus zum Objekt.* Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Hock, U. (2000). *Das unbewusste Denken. Wiederholung und Todestrieb.* Frankfurt, Fischer Taschenbuch Verlag.
- Hole, G. (1995). *Fanatismus. Der Drang zum Extrem und seine psychischen Wurzeln.* Gießen, Psychosozial-Verlag, 2004.
- Jaques, E. (1965/1991). Der Tod und die Krise der Lebensmitte. In E. B. Spillius (Hg.). *Melanie Klein heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis, Bd. 2: Anwendungen.* Stuttgart, Klett-Cotta, S. 300-331.
- Juergensmeyer, M. (2000/2003). *Terror in the mind of god. The global rise of religious violence.* Berkeley Los Angeles London, University of California Press, 3. ed.
- Klein, M. (1932/1997). Die Psychoanalyse des Kindes. In Melanie Klein, *Gesammelte Schriften, Bd. 2.* Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Klein, M. (1937/1996). Liebe, Schuldgefühl und Wiedergutmachung. In Melanie Klein. *Gesammelte Schriften, Bd. 1, Teil 2, S. 105-157.* Stuttgart, frommann-holzboog.
- Klein, M. (1946/2000). Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In Melanie Klein: *Gesammelte Schriften. Bd. III, S. 1 - 41.* Stuttgart, frommann-holzboog.
- Klein, M. (1955/2000). Über Identifizierung, in Dies., *Gesammelte Schriften, Bd. III, Stuttgart-Bad Cannstatt, S. 229-278.*
- Klein, M. (1963/2000). Zum Gefühl der Einsamkeit. *Gesammelte Schriften, Bd. III. Dies. Stuttgart-Bad Cannstatt, frommann-holzboog: 473-493.*
- Kohut, H. (1971/1973). *Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen.* Frankfurt /M., Suhrkamp.
- Kohut, H. (1977/1979). *Die Heilung des Selbst.* Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Kübler-Ross, E. (1974). *Was können wir noch tun? Antworten auf Fragen nach Sterben und Tod,* Stuttgart/Berlin, Kreuz Verlag.

- Lacan, J. (1954/55). Seminar II. „Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Olten, Walter-Verlag 1980
- Lombardi, K. (2007). Notes on negativity. In B. Willock, L. C. Bohm and R. C. Curtis. On Deaths and Endings. Psychoanalysts' Reflections on Finality, Transformations and New Beginnings. London and New York, Routledge, S. 199-205.
- Macho, T. H. (1987), Metaphern des Todes. Zur Logik der Grenzerfahrung. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Matte-Blanco, I. (1975). The Unconscious as Infinite Sets: An Essay in Bi-Logic. London, Duckworth.
- Matte-Blanco, I. (1998). Thinking, Feeling, and Being. London Clinical reflections on the fundamental antinomy of human beings and world. New York, Routledge.
- Matte-Blanco, I. (2005). The four antinomies of the death instinct. Int J Psychoanal 86 (1463-76).
- Miles, J. (1996). Gott. Eine Biographie. München, dtv.
- Rayner, E. and Tuckett, D. (1998). An introduction to Matte-Blanco's reformulation of the Freudian unconscious and his conceptualization of the internal world. In Matte-Blanco, I. Review of Thinking, Feeling, and Being: clinica reflections on the fundamental antinomy of human beings and world. London New York, Routledge, pp. 3-42.
- Rayner, E. (1995). Unconscious Logic. An Introduction to Matte Blanco' s Bi-Logic and its Uses. London/New York.
- Rizzuto, A.-M. (1998). Why Freud Reject God? A Psychoanalytic Interpretation. New Haven and London, Yale University Press.
- Rohde-Dachser, C. (1999). Todes- und Unsterblichkeitsphantasien bei Männern und Frauen - über die Verbindung von Tod und Urszene. In A.-M. Schlösser and K. Höhfeld (Hg.). Trennungen. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 289-308.
- Schur, M. (1972). Sigmund Freud. Leben und Sterben. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Stern, D. N. (1986/1992). Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart, Klett-Cotta
- Symington, N. (2006). Religion: the guarantor of civilization. In D. M. Black (Ed.). Psychoanalysis and Religion in the 21th Century. Competitors or Collaborators?. London New York, Routledge, pp. 191-202.
- Whitebook, J. (2008). Jakob Freuds ambivalentes Vermächtnis. Psyche - Z Psycho-Anal 62: 1187-1203.
- Winnicott, D. W. (1953/1973). Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. In Ders.: Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart, Klett-Cotta, S. 10-36.
- Winnicott, D. W. (1969/1973). Objektverwendung und Identifizierung. In Ders. Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart, Klett-Cotta, S. 101-110.
- Winnicott, D. W. (1974). Fear of Breakdown. Int. Rev. Psycho-Anal. 1: 103-107.

Nur zum persönlichen Gebrauch! Alle Rechte vorbehalten

Adresse der Verfasserin:

Prof. Dr. Christa Rohde-Dachser

Colmarstr. 2

30559 Hannover

email: rohde-dachser@crdh.de